Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 10. Juli 1883. **Nr. 314.**

Deutschland.

Berlin, 9. Juli. Ueber die angeblichen Vorarbeiten für ein Reichs-Versicherungsgesetz wird offiziös geschrieben:

Die neuliche Mittheilung einer hiesigen Korrespondenz, daß die Arbeiten bezüglich der Neuregulirung des Versicherungswesens im Reichsamt des Innern so weit gefördert seien, daß an die Feststellung eines betreffenden Gesetzentwurfs nunmehr herangetreten werden könne, ist bereits unmittelbar nachher dementirt worden. Neuerdings begegnet man aber wieder in der Presse der Bemerkung, daß in der Herbstsession des Reichstags demselben der Entwurf eines Reichs-Versicherungsgesetzes zugehen werde. Es wird daher wiederholt werden müssen, daß daran durchaus nicht gedacht wird und auch nicht gedacht werden kann. Es finden zur Zeit nur erst Ermittelungen statt, um die statistischen Zahlen über die verschiedenen Gebiete des Versicherungswesens zu gewinnen. Von dem Ergebniß dieser Ermittelungen wird es abhängen, ob überhaupt und insbesondere ob in dem Sinne einer Verstaatlichung gesetzgeberisch vorgegangen werden kann. Auch die von Seiten des landwirthschaftlichen Ministeriums angeordneten Ermittelungen, ob sich begründete Beschwerden in Bezug auf Schadensregulirungen bei den Aktiengesellschaften, namentlich den Hagelversicherungsgesellschaften, ergeben sollten, dürften mit jenen allgemeinen Erhebungen in Zusammenhang stehen. Den unmittelbaren Anlaß zu der Zirkularverfügung des landwirthschaftlichen Ministers, welche mißverständlicher Weise von einigen Landräthen publizirt worden und in Folge dessen als eine Provokation zu Beschwerden gegen die Hagelversicherungs-Gesellschaften aufgefaßt worden ist, haben die letzten Verhandlungen des deutschen Landwirthschaftsrathes gegeben. Die Furcht vor einer Verstaatlichung des Versicherungswesens ist jedenfalls zunächst vollständig unangebracht, da, wenn es sich wirklich in einer der nächsten Reichstagssessionen um gesetzgeberische Maßregeln der gedachten Richtung handeln sollte, zunächst doch nur von einer besseren Organisation des staatlichen Aufsichtsrechtes über die Privat-Versicherungen die Rede sein wird. Die Schwierigkeiten und Bedenken, welche einer Verstaatlichung entgegenstehen, werden, wie versichert wird, in den maßgebenden Kreisen der Regierung keineswegs verkannt oder unterschätzt. Eine staatliche Uebernahme, z. B. des Hagelversicherungswesens, würde den Versicherungszwang zur Folge haben; es ist aber doch wohl sehr ernst zu überlegen, ob man den so schon schwer belasteten Landwirth zu einer jährlichen Ausgabe wider seinen Willen nöthigen will, welche dem Betrage der Grundsteuer nahezu gleichkommt. Die bisherigen Hagelversicherungsgesellschaften, welche auf Gegenseitigkeit beruhen, und deren Gewinne daher den Versicherten selber wieder zu gute kommen, haben sich bisher im Ganzen durchaus bewährt. Einzelne Fälle, in denen zum Nachtheil des beschädigten Versicherten die Schadenersatzregulirung erfolgt ist, können nicht ohne Weiteres die Aufhebung der Privatversicherung begründen, wohl aber eine präzisere und strammere Organisation der staatlichen Beaufsichtigung.

— Ueber die Erörterungen betreffs der Vorgänge in der freikonservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses schreibt die „Post":

Die Erhebungen über die Notiz in der „Nordd. Allg. Ztg." haben die Annahme bestätigt, daß alle Indizien auf parlamentarische hochkonservative Kreise hinführen. Der Vorgang ist psychologisch sehr verständlich: für diejenigen, welche ihre kulturkämpferische Vergangenheit bis zum striktesten Klerikalismus verleugneten, muß das Bestehen einer politischen Richtung, welche zeigt, daß man konservative Auffassung mit der Treue gegen die auf die Wahrung der Rechte des nationalen Staates gerichtete Ueberzeugung verbinden kann, ein steter brennender Vorwurf sein.

— Die Northern Pacific-Eisenbahn, durch welche in Kürze eine neue Verbindung zwischen dem atlantischen und stillen Ozean eröffnet wird, hat an eine Reihe hervorragender Männer in Deutschland Einladungen zu den Eröffnungsfeierlichkeiten, sowie zu einer Reise über diese Bahn bis nach Kalifornien ergehen lassen.

Unter den Eingeladenen befinden sich außer mehreren Vertretern der deutschen Reichsregierung auch der Präsident des Reichstags von Levetzow, die Reichstagsabgeordneten Dr. G. von Bunsen, Professor Dr. Gneist und Dr. Max Weber, sowie ferner der frühere Ministerresident der Hansestädte zu Washington Dr. Rudolph Schleiden, Geheimrath von der Leyen, Senator Dr. Albert Gröning aus Bremen 2c. 2c.

Die ca. 30 Gäste der Northern Pacific-Eisenbahn treten die Reise am 15. August von Bremen aus mit dem Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Elbe" an.

— Die Anfechtung der Wahl Bebels in Hamburg wurde vielseitig gewünscht und erwartet. Die geringe Zufallsmehrheit von 107 Stimmen in Verbindung mit der großen Reihe von Anfechtungsgründen ließen die Anfechtung gerechtfertigt erscheinen. Entgegen den gesetzlichen Bestimmungen haben in vielen Bezirken Wähler ihre Stimmen abgegeben, welche bereits seit Januar d. J. aus dem ersten Wahlkreise in den zweiten oder dritten oder gar nach auswärts verzogen sind. In einigen Fällen ist es vorgekommen, daß ein und derselbe Wähler zweimal gewählt hat, das eine Mal für sich unter Angabe seines Namens, das andere Mal für einen Anderen unter Angabe dessen Namens. In dem einen Bezirke hat sogar ein Todter gewählt. Trotz aller dieser Vorfälle, welche unzweifelhaft die Wahl Bebels herbeiführen müßten, hat, wie die Hamburger „Reform" meldet, der Zentralvorstand der Fortschrittspartei in seiner jüngsten Sitzung nach eingehender Berathung beschlossen, von einem Proteste Abstand zu nehmen. „Wir können," sagt die „Reform", „im großen Ganzen diesen Beschluß und seine Begründung nur billigen, und wir hoffen, daß die fortschrittlichen Parteigenossen und die nichtsozialistischen Wähler ein Gleiches thun werden. Da der Reichstag kaum vor dem Februar nächsten Jahres zu einer Sitzung zusammentreten wird, so würde der Protest thatsächlich auch nicht früher zur Kenntniß des Reichstags gelangen. Bei den noch vorliegenden vielen Wahlprüfungen und dem gewohnten Geschäftsgange im Reichstage wäre der Protest insofern wirkungslos, als vor dessen Erledigung die jetzige Legislaturperiode ihr Ende, im Oktober 1884, erreicht haben würde. Mit Rücksicht darauf und auf das Bedürfniß nach einer gewissen Ruhe nach den aufregenden Wahlkämpfen, die zur Befestigung und zum Ausbau der Parteiorganisation nothwendig ist, um in die nächstjährigen Reichstagswahlen gestärkter eintreten zu können, ist der Verzicht auf den auch noch so begründeten Protest nur gut zu heißen, wenn auch eventuell dessen moralische Wirkung nicht zu unterschätzen gewesen wäre. Was Mangels Zeit durch den Protest nicht erwirkt werden kann, muß durch die Wahl im Herbste 1884 erreicht werden."

— Bis auf Weiteres werden täglich Bulletins im Marmorpalais von den Aerzten, Professor Dr Schröder, Direktor der kgl. Universitäts-Frauen-Klinik zu Berlin, und dem Oberstabs- und Regimentsarzt des 1. Garde-Regiments z. F., Dr. Friedel, ausgegeben. Gestern früh 8 Uhr haben die Aerzte Folgendes veröffentlicht:

„Die Frau Prinzessin Wilhelm und der neugeborene Prinz haben den gestrigen Tag und die Nacht gut verbracht und befinden sich vollkommen wohl."

Vorläufig nährt die Prinzessin den kleinen Prinzen selbst, bis eine Amme gefunden sein wird. Rings um das Marmorpalais herrscht vollkommene Ruhe und sind alle Zugänge zu demselben abgesperrt. Die Zimmer der Prinzessin liegen in der ersten Etage mit der Aussicht auf den Heiligen See. Prinz Wilhelm nimmt, um jede Störung in den beschränkten Räumen des Palais zu vermeiden, vorläufig die Mahlzeiten im „Neuen Palais" ein. Etwaige schleunige Anfragen und Antworten werden durch die zwischen beiden Palais bestehende Telephonverbindung erledigt, wie solche auch zwischen dem Marmorpalais und Berlin, sowie mit dem Stadtschloß zu Potsdam eingerichtet worden ist. Die Frau Kronprinzessin weilte in der Geburtsstunde am Bette ihrer Schwiegertochter. Professor Dr. Schröder hatte das Palais in den letzten Nächten überhaupt nicht mehr verlassen.

— Das „N. W. Tgbl." erhält aus Dresden über die Affaire Kraszewski folgendes Schreiben:

„. . . Bei der Durchsuchung der Villa Kraszewski's, welche beinahe zwei Tage in Anspruch nahm, suchte die Polizei insbesondere Briefe des bereits vor drei Jahren verstorbenen polnischen Emigranten Bronislaus Zalewski. Schon im Monate Mai dieses Jahres, bevor Kraszewski seine Kurreise nach Ems, Yerse und Pau antrat, hatte eine Durchsuchung seiner Villa stattgefunden. Der Grund hierzu war folgender: Ein junger Mann aus Polen verfaßte eine Broschüre über die soziale Frage und schickte dieselbe Kraszewski mit der Bitte, er möge ihm sein Urtheil über die eingesendete Schrift mittheilen. Kraszewski antwortete, wie er überhaupt jeden Brief sofort eigenhändig beantwortete, daß er, momentan mit Arbeiten überhäuft, keine Zeit habe, die Broschüre durchzulesen, um ein Urtheil über dieselbe abzugeben, wenn er auch der Ansicht sei, daß die soziale Frage sehr wichtig sei und eine eingehende Aufmerksamkeit verdiene.

Einige Wochen hierauf wurde der Verfasser der sozialistischen Broschüre wegen sozialistischer Umtriebe verhaftet. Er sagte bei seiner Vertheidigung, er habe nichts Anstößiges gethan, nachdem ihn ein Mann, wie Kraszewski lobend in seinem Vorhaben unterstützt habe. Daraufhin verlangte die Posener Polizei von der sächsischen Staatsanwaltschaft telegraphisch die Vornahme einer Hausdurchsuchung bei Kraszewski in Dresden. Es erschien bei Kraszewski ein Polizeikommissär in Assistenz dreier subalterner Polizeibeamten und verlangte, Kraszewski möge ihm sämmtliche Papiere und Briefschaften, welche auf die Affaire des verhafteten Sozialisten Bezug haben, übergeben. Kraszewski hatte außer der Broschüre und dem erwähnten Briefe gar nichts, was mit der Affaire zusammenhing und sagte erregt zum Polizeikommissär: „Sie können mit Gewalt Alles von hier wegtragen lassen, aber freiwillig gebe ich nichts her." Der Kommissär schritt sodann zur Hausdurchsuchung, fand gleich die Broschüre und den Brief, aber sonst nichts Anstößiges, und damit war auch der Zwischenfall erledigt.

Die vorgenommene Hausdurchsuchung hatte aber den greisen Dichter tief gekränkt. Als er von dem Vorfalle erzählte, sagte er mit Bitterkeit: „Nein, nein, hier bleibe ich nicht. Das ist wohl zu viel, wenn man da jeden Augenblick der Unannehmlichkeit ausgesetzt ist, daß die Polizei so mir nichts dir nichts meine Sachen durchstöbert. Ich werde nach Oesterreich, nach der Schweiz und im schlimmsten Falle nach Italien übersiedeln."

Daß Kraszewski von dem Journalisten Armin Adler denunzirt wurde, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Kraszewski, nichts Schlechtes von dem Letztgenannten haltend, gebrauchte ihn zum Abschreiben von Schriftstücken und Briefschaften. Das Wahrscheinlichste ist, daß Adler, als er bei Kraszewski arbeitete, sich gewisse Schriftstücke, die möglicherweise indirekt für Kraszewski kompromittirend sein können, unrechtmäßig beim Abschreiben angeeignet hat und dieselben durch Vermittlung des deutschen Botschafters in Wien, Prinzen von Reuß, der deutschen Regierung zur Verfügung stellte. Die Denunziation erfolgte unter folgenden Umständen: Einige Tage zuvor starb in Koburg in Folge Dyphtheritis die Tochter des Prinzen Reuß, welcher, als er die traurige Kunde hiervon erhielt, sich sofort nach Koburg begab. Hier hat Adler, welcher eigens

Feuilleton.

Blaue Augen.

(Fortsetzung.)

Dann aber kam doch ein Tag — ein Abend eigentlich — als er, allein in seinem Zimmer, dem draußen tobenden Ungewitter zusehend, das nach Tagen der drückendsten Schwüle endlich losgebrochen, die Lüfte reinigte und die verschmachtende Erde segnete, allmächtig übermannt wurde von dem Gedanken, das süße, reine Wesen im Arme allen Stürmen des Geschickes und der Elemente zu trotzen, und dieser Empfindung nachgebend, setzte er sich zum Schreibtische und schrieb der so wenig Gesehenen und doch so heiß Geliebten der so kurz Gekannten und doch gleich Erkannten einen leidenschaftlich innigen Brief und flehte sie an, ihm ohne Spott, ohne Groll, ohne Schadenfreude zu gestatten, sie wiederzusehen und um ihre Liebe werben zu dürfen.

Der Regen strömte wolkenbruchartig herab, die Blitze zuckten und flammten ununterbrochen, als wollten sie die Welt entzünden, der Donner rollte und krachte, daß selbst dem Muthigsten bange werden konnte vor dem Aufruhr der entfesselten Elemente, doch Ludwig achtete dies nicht. Er stürmte mit dem fertigen Briefe hinaus in Regen, Donner und Blitz, um ihn selbst auf das eine Viertelstunde von seiner Wohnung entfernte Postamt zu tragen und erst als derselbe von dem Beamten mit der Versicherung, heute noch expedirt zu werden, entgegengenommen wurde, athmete der arme Ingenieur hoch auf, faltete in seiner exaltirten Ueberschwänglichkeit die Hände, bewegte leise die Lippen, als bete er — in Ermanglung des bestimmten Firmaments — zur räucherigen Stubendecke des Postzimmers — um Gewährung seines Wunsches: Erhörung seiner Liebe. Und dann stürmte er aufs Neue hinaus ins Freie, irrte Gassen auf, Gassen ab, um seine Erregung zu besänftigen und kam endlich müde, abgespannt und bis auf die Haut durchnäßt nach Hause.

Er entkleidete sich, hängte die Repräsentation seines äußeren Menschen auf den Kleiderstock und warf sich ins Bett. Im ersten Einschlafen begriffen, wurde er durch ein permanentes Plätschern und Rieseln aufgeschreckt. Er rieb sich die Augen, um zu sehen, was es eigentlich gebe und gewahrte zu seiner Verwunderung ein kleines, allerliebstes Bächlein im Zimmer, welches dasselbe lustig durchrann und, da der Boden etwas uneben war, verschiedene herzige, winzig kleine Inselchen bildete. Die Quelle dieses nie vorhanden gewesenen Wässerchens waren die erst vor Kurzem um theures Geld gekauften Kleidungsstücke, die heute ein so frühes und klägliches Ende gefunden hatten.

Mit leisem Seufzen und wehmüthigem Lächeln betrachtete er sie als zu Grabe getragen, nein! als den Göttern geopfert, um sich ihrer Gunst zu versichern. Dann kehrte er sich zur Wand und bald darauf verrieth ein leises, melodisches Schnarchen, daß Morpheus ihn in seinen besonderen Schutz genommen. Später verstummte das Schnarchen. Dafür träumte ihm ein höllisch-rührender Unsinn.

Die den Göttern geopferten Kleider schwollen an, als seien mächtige Gestalten in sie hineingekrochen, hakten sich los vom Kleiderstocke und schritten mit dröhnendem Getöse zu seinem Bette. Dort machten sie für einen Augenblick Halt, murmelten etwas wie eine Beschwörung, das aus ihnen entstandene Bächlein schwoll darauf zu einem mächtigen Strom an, wälzte sich donnernd und brüllend, wie die Brandung des Meeres gleichfalls dem Bette zu, worauf die Kleider, die sich mittlerweile in gräuliche Ungethüme verwandelt hatten, sich auf ihn stürzten, um ihn zu erdrücken und das Wasser über ihnen und ihm zusammenschlug. Er konnte sich nicht wehren und gab sich mit dumpfer Resignation verloren. Da erscholl plötzlich eine milde, silberhelle Stimme, die er — ach! so gut kannte — das Wasser floß ab, die inzwischen ersäuften Ungethüme mit sich fortschwemmend und der vom Tode Gerettete blickte, tief aufathmend und ein heißes Dankwort stammelnd, in ein süßes, theures Gesichtchen, das ihn aus prächtig h i m m e l b l a u e n Augen so herzinnig lächelnd anblickte. Er schloß Ada, denn diese war sein rettender Engel, in die Arme und rief: „O, Ada, ich habe auch Deine g r ü n e n Augen lieb! Warum hast Du sie nicht mehr?" „Weil ich jetzt blaue habe, mein Geliebter!" erwiderte sie schelmisch lachend. — Er überschüttete sie mit Küssen, sie wand sich verschämt aus seinen Armen, er wollte sie aufs Neue an sich ziehen, da — plumps! ein schwerer Fall, ein heftiges Schmerzgefühl — er erwachte, sah sich am Boden liegen, sah die liebe Sonne hell und heiß ins Gemach scheinen, seines Traumes und aus dem „Bettesfalles" spotten und mit einem Blick auf die Uhr überzeugte er sich verschlafen zu haben. Seit zwei Stunden schon sollte er im Bureau sein. — Er gähnte, erhob sich von seinem nicht allzu weichen, unfreiwilligen Lager, rieb sich an einigen Körperstellen, die aufs Fühlbarste mit dem Boden in Berührung gekommen waren und kleidete sich dann mit rasender Eile an. Eben im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, kam der Telegraphenbote, überreichte ihm ein Telegramm, ließ sich das Rezepisse unterschreiben, nahm das Trinkgeld in Empfang und verduftete.

(Schluß folgt.)

nach Koburg von Dresden reiste, dem Prinzen Alles entdeckt. Als Prinz Reuß über Berlin nach Wien zurückreiste, erstattete er über die Affaire dem Fürsten Bismarck einen mündlichen Bericht. Charakteristisch ist, daß Adler, welcher aus Deutschland wegen gewisser Vergehen ausgewiesen wurde, unter einem fremden Namen in Dresden verweilte.

. . . . . Als Kraszewski unter Eskorte von Berlin auf dem Dresdener Bahnhofe anlangte, grüßten ihn Viele stumm; Kraszewski erwiderte die Grüße mit Thränen in den Augen. Sonst sah er gut aus, viel gesunder, als vor seiner Abreise nach Pau. Als man ihn ins Gefängniß führte, begegnete er dem gerichtlichen Dolmetscher Komodzinski, den er kannte. Er grüßte ihn, und als Komodzinski sein Bedauern aussprach, antwortete Kraszewski: „Das Ganze ist für mich unverständlich." Bisher sprachen Beide polnisch, dann sagte Kraszewski deutsch: „Sprechen wir lieber deutsch, denn die Herren werden glauben, es handle sich um etwas Unerlaubtes.

Im Gefängnisse wird Kraszewski mit großer Schonung und Zuvorkommenheit behandelt.

— Graf Chambord hat vorgestern Mittag den Grafen von Paris und die Herzöge von Alencon und Nemours empfangen, obwohl die Aerzte davon abgerathen hatten. Ueber den Empfang liegt im „Figaro", der gute Beziehungen zum „Hofe von Frohsdorf" unterhält, ein Bericht vor, dem wir Folgendes entnehmen: Zunächst wurden die Prinzen von der Gräfin Chambord empfangen welche ihnen Nachrichten über das Befinden ihres Gatten gab und hinzufügte, daß derselbe trotz des Verbotes der Aerzte seine „Kousins" sehen wollte. Die Gräfin begab sich hierauf mit den Prinzen zu dem Patienten, der sich anscheinend ohne irgend welche Schwäche zu verspüren von seinem Bette erhob, den Grafen von Paris an sich zog und ihn umarmte. Dann begrüßte er den Herzog von Nemours und den Herzog von Alencon in derselben Weise. Graf Chambord legte sich hierauf wieder nieder; das Antlitz erschien heiterer, als an den vorhergehenden Tagen, gleichsam als ob diese Erregung ihm wohlgethan hätte. Das Haupt auf das Kopfkissen legend, ergriff der Kranke hierauf die Hand des Grafen von Paris und behielt sie lange Zeit in der seinigen. Er erkundigte sich nach dem Befinden der Gräfin von Paris, sowie demjenigen ihrer Kinder und richtete dieselben Fragen an die beiden Herzöge, fragte ferner, wo sich der Herzog de Chartres gegenwärtig befände.

Von anderen als derartigen Familienangelegenheiten war mit keinem Worte die Rede. „Unter solchen Verhältnissen", wird dem „Figaro" berichtet, „konnte der Besuch der Prinzen nur eine kurze ganz intime und sehr rührende Familienunterredung sein, und das ist er auch gewesen". Die Prinzen verließen demnächst das Krankenzimmer, plauderten noch eine Weile mit der Gräfin Chambord und begaben sich dann in den — Speisesaal, um dort zu frühstücken. Das Pariser Blatt ist sogar in der Lage, das Menu im Einzelnen mitzutheilen. Der General de Charette befindet sich ebenfalls in Frohsdorf, ohne bisher vom „Roy" empfangen worden zu sein. Von Charette wird die Aeußerung berichtet: „Ich bin der Hund des Hauses. Ich lieg an der Thüre, und verlange nicht einmal eingelassen zu werden." Die Prinzen von Orleans beabsichtigen sich heute zum Besuch des Prinzen von Koburg nach Pest zu begeben und darauf auch dem Erzherzog Joseph einen Besuch abzustatten. Ueber die Unterredung, welche Graf Chambord mit den Prinzen von Orleans hatte, soll er sich befriedigt ausgesprochen haben. Ueber das Befinden des Grafen liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

Frohsdorf, 8. Juli. Die Besserung im Befinden des Grafen Chambord ist eine sehr langsame, aber doch bis jetzt fortdauernde, derselbe empfing heute den Grafen Blacas und ließ sich auch aus den Zeitungen vorlesen. Demnächst soll eine weitere ärztliche Konsultation stattfinden.

Posen, 9. Juli. Ein Prozeß wegen sozialdemokratischer Agitatoren, der ein weitgehendes politisches Interesse erwecken dürfte, nahm heute vor dem Forum der Strafkammer des königlichen Landgerichts hierselbst seinen Anfang. Auf der Anklagebank erscheinen: 1) der frühere Student der Naturwissenschaften, Stanislaus Padlewski, am 29. Dezember 1857 zu Ochmatow in Rußland geboren; 2) der Stellmacher Adam Grzeskiewicz, am 16. Dezember 1851 zu Tulifzkow bei Kalisch geboren; 3) der Buchbindermeister Michael Slotwinski, am 29. September 1863 zu Czenstochau geboren; 4) der Maschinenschlosser Julian Bujakiewicz, am 6. Januar 1851 zu Kröben geboren. Sämmtliche Angeklagte sind katholischer Konfession. Padlewski's Vater war russischer Offizier, betheiligte sich 1863 an der polnischen Insurrektion und starb 1864 im Gefängniß zu Kiew. Der gegenwärtige Angeklagte Padlewski besuchte von 1870 bis 1875 die Ober-Realschule in Lemberg. 1876 trat er als Freiwilliger in die serbische Armee und machte die Kämpfe an der Morawa mit. Von 1877 ab hielt er sich Studirens halber in Krakau auf und wurde dort im März 1879 wegen Verdachtes sozialdemokratischer Umtriebe verhaftet und demnächst aus Oesterreich-Ungarn ausgewiesen. Nunmehr begab sich Padlewski nach der Schweiz. Zunächst lebte er in Rapperswyl, später in Zürich, woselbst er bis zum März 1881 das Polytechnikum besuchte. In Zürich stand Padlewski mit russischen und polnischen Studenten, ganz besonders aber mit den Führern der dortigen Sozial-Demokratie in eifrigem Verkehr. Von Zürich ging Padlewski nach Bern, wo er mit Mendelssohn und Truszkowski regen Verkehr unterhielt. Letztere waren bekanntlich in dem im Februar 1882 hierselbst verhandelten ersten Sozialistenprozeß die Hauptangeklagten. Von Anfang Januar bis Ende März 1882 hielt sich Padlewski in Paris auf, erlernte dort die Setzerei und arbeitete in Druckereien. Nachdem er vom April bis August 1882, angeblich als Druckereiarbeiter, in der Schweiz gearbeitet hatte, begab er sich über München nach Breslau und von dort nach kurzem Aufenthalt nach Posen. Hier traf Padlewski in den ersten Tagen des September 1882 ein und war zunächst bemüht, mit zuverlässigen Parteigenossen Fühlung zu gewinnen. Ein geeignetes Mittel hierzu bot sich ihm in seiner genauen Kenntniß des Mendelssohn'schen Prozesses. Er wußte, daß Grzeskiewicz und Slotwinski, die in diesem Prozesse als Zeugen auftraten, der Sozialdemokratie nahestanden und daß Bujakiewicz als Mitangeklagter des Mendelssohn zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war. Padlewski nahm bei Grzeskiewicz in Lawica, einem kleinen, im Landkreise Posen belegenen Dorfe Wohnung, und von diesem Orte aus wurde nun eine rege Agitation zunächst durch laut geführte Privat-Unterhaltungen in Wirthshäusern und alsdann durch im Walde abgehaltene Volksversammlungen betrieben. Padlewski präsidirte diesen Volks-Versammlungen, entwickelte die sozialdemokratischen Grundsätze, empfahl Gruppenbildungen und verlas einen an die Arbeiter gerichteten Aufruf, der sich auch in der Nacht zum 22. Dezember v. Js. an allen Ecken und Enden hiesiger Stadt in polnischer und deutscher Sprache gedruckt angeklebt fand. An diesen Anheftungen sowohl als auch an den Volks-Versammlungen sollen auch die übrigen Angeklagten lebhaften Antheil genommen haben. Außerdem hielten die 4 Angeklagten häufig geheime Konferenzen ab und betrieben in systematischer Weise die Verbreitung von in Genf erscheinenden sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften. Als Padlewski später nach Posen übersiedelte, trat er unter verschiedenen Namen auf. Grzeskiewicz ist außerdem der Majestätsbeleidigung und Slotwinski der Gotteslästerung angeklagt. — Es sind zu diesem Prozeß 52 Zeugen geladen. Rechtsanwalt Hugo Sachs aus Berlin wird die Angeklagten vertheidigen.

Ausland.

Wien, 7. Juli. Die „N. Fr. Pr." meldet über die Entrevue zwischen den Prinzen von Orleans und dem kranken Grafen Chambord Folgendes: Die Prinzen wurden von der Gräfin Chambord empfangen, mit welcher sie zehn Minuten konversirten. Dann wurden sie in's Krankenzimmer zum Grafen geführt, der sie auf's Herzlichste empfing, umarmte und küßte. Er schien von innigen Freundschaftsgefühlen beseelt. Man erzählt, daß Graf Lusanne, ein intimer Freund des Grafen Chambord, die Zusammenkunft vermittelt habe. Man gab dem Kranken als Grund des Erscheinens der Prinzen in Frohsdorf an, die Prinzen hätten beim Herzog von Koburg von der Krankheit Chambord's gehört und sich sofort zu dem Besuche verpflichtet gefühlt.

Die Konversation streifte niemals das Gebiet der Politik. Die Gegenstände der Unterhaltung betrafen ausschließlich Verhältnisse der einzelnen Mitglieder der Familien Bourbon und Orleans. Man schien absichtlich die Unterhaltung über diese zärtlichen Details zu verlängern, um das heikle Thema des Tages nicht zu streifen. Beim Abschied umarmten sich die Besucher und der kranke Graf. Es wurde dann den Gästen ein Dejeuner angeboten, wobei die Herren des Chambord'schen Hofes die Honneurs machten. Dem Dejeuner wohnte Graf und Gräfin Chambord nicht bei. Die Unterhaltung mit Chambord selbst dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Hierauf wurden die Gäste in Privat-Equipagen des Grafen nach Wiener Neustadt gebracht, von wo sie die Reise nach Wien antraten. Die orleanistischen Prinzen sollen Wien morgen verlassen.

Petersburg, 3. Juli. Die journalistische Hetze gegen die deutschen Ansiedler in den polnischen und südwestlichen Provinzen Rußlands wird jetzt wieder mit Eifer betrieben; Aksakows „Russj" läßt sich z. B. aus Volhynien über die „Germanisirung der südwestlichen Provinzen Folgendes schreiben:

1) die Ansiedler daselbst sind größtentheils Preußen und gehören der lutherischen Konfession an; 2) bereits die zweite Generation kommt ihrer Wehrpflicht in Preußen nach und kehrt sodann nach Rußland zurück. Während des deutsch-französischen Krieges waren in den Kolonien nur Greise und Kinder zurückgeblieben, Alles, was Waffen tragen konnte, war auf dem Kriegsschauplatze versammelt; 3) alle Kolonisten sind vorzüglich bewaffnet; 4) fast der ganze Nowgorod Volhynische Kreis und der größte Theil des Shitomirschen ist mit Preußen besetzt; 5) obgleich die Kolonisten russisches Brot essen und russisches Geld verdienen, so sympathisiren sie nicht im Geringsten mit Rußland; sie nennen sich Unterthanen der „großen Nation" und kennen nur dieser gegenüber Pflichten, als wahrhaft preußische Unterthanen; 6) die örtlichen Unterthanen, namentlich die Bauern leiden unter der Willkür und groben Behandlung dieser Vertreter der „großen Nation", wie die große Anzahl der in diesen Gegenden schwebenden Kriminal- und Zivil-Prozesse beweist, unglaublich. Jeder Bauer wird die Versicherung geben, daß er zehn Juden einem Kolonisten vorzieht. Wer auch nur oberflächlich mit den Verhältnissen in Volhynien bekannt ist, wird zugeben, daß Preußen im Fall eines Krieges in Volhynien wenigstens eine Division, wenn nicht ein ganzes Korps zur Disposition findet.

Die Redaktion der „Russj" bemerkt zu dieser Korrespondenz:

„Wie wir erfahren, wird dem Allerhöchsten Ermessen in nächster Zeit ein Gesetzesprojekt vorgelegt werden, dem zufolge die preußischen Kolonisten in den südwestlichen Gegenden Rußlands gezwungen werden sollen, entweder russische Unterthanen zu werden, oder innerhalb dreier Jahre auszuwandern. Ist dieser Termin nicht zu lang: in drei Jahren kann viel geschehen!"

Unter Ignatiew's Ministerschaft tauchte bereits das Projekt auf, alle Deutschen in Rußland zu nöthigen, nach fünf Jahren Aufenthalt im Reiche entweder die russische Unterthanenschaft zu erwerben oder Rußland zu verlassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man jetzt mit dem Plane umgeht, diesen Ignatiew'schen Gedanken durchzuführen.

Provinzielles.

Stettin, 10. Juli. Durch Erlaß des Kriegs-Ministers ist bestimmt worden, daß, da der Militär-Verwaltung durch den Reichshaushalts-Etat für 1883—84 die Ermächtigung gegeben worden, vom 1. April d. Js. ab denjenigen Gemeinden, welche den Transport der ihnen bei der Entlassung auf Grund des § 18 des Gesetzes über den Unterstützungs-Wohnsitz vom 6. Juni 1870 zur weiteren Fürsorge überwiesenen dienstunbrauchbaren Militärpersonen in die Heimath veranlaßt haben, die hierfür nothwendig entstandenen Transportkosten aus dem Reichs-Militärfonds erstatten zu lassen, sämmtliche königliche Korps-Intendanturen derartige Kosten den Gemeinden auf gehörig belegte Liquidation zu erstatten haben.

— Ein unfehlbares Mittel gegen Diphtheritis wird vom Apotheker Münch aus Gohlis in Sachsen aus eigener Erfahrung den Aerzten empfohlen. Das Rezept lautet: Oleum terebinthhinae rectificatum — für Kinder pro Dosis ein Theelöffel voll früh und am Abend, Erwachsene nehmen 1 Eßlöffel voll eben so. Zum Nachtrinken giebt man Kindern laue Milch, mischt auch wohl den zweiten Theelöffel Oel damit, weil letzteres dann besser genommen wird, und giebt auch hier Milch nach, damit das schändliche Brennen im Halse der armen Kleinen bald nachläßt.

— Dem Magistrats-Oberdiener Lutz zu Köslin, dem Gerichtsdiener Bingang zu Gollnow, sowie dem pensionirten Steuer-Aufseher Schumacher zu Grimmen ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

— Landgericht. Strafkammer III. Sitzung vom 9. Juli. Am 14. Juni v. J. kam der Arbeiter Joh. Moritz aus Rosengarten daselbst mit dem Arbeiter Strick in Streit und ergriff hierbei ein langes Schlächtermesser, mit welchem er dem St. eine lange Wunde an der Schulter beibrachte. Trotzdem er bei seiner heutigen Vernehmung mit großer Frechheit leugnete, wurde er durch die Beweisaufnahme vollständig überführt und mit Rücksicht auf sein Leugnen und auf die Rohheit der That wurde er zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt.

Es folgte noch eine nicht uninteressante Anklage wegen Beleidigung, welche mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wurde. Die unverehel. Elise Schalow, ein unter Sittenkontrolle stehendes Frauenzimmer, hatte schon wiederholt wegen Uebertretung der Sitten-Kontroll-Vorschriften Strafen erlitten. Im Gefängniß hatte der Gefängnißprediger N. den Versuch gemacht, die Sch. durch gütliche Vorstellungen wieder vom Wege der Schande abzulenken und da diese Bemühungen auch anscheinend von Erfolg gekrönt waren, war er der Sch., nachdem sie aus der Haft entlassen worden war, behülflich, auf reellem Wege ihr Fortkommen zu suchen. Doch bald fiel dieselbe wieder in ihr altes Leben und zum Dank für seine Bemühungen sprach sie gegen den Prediger nun wider besseres Wissen die schamlosesten Beleidigungen aus und ihr damaliger Wirth, der Schuhmachermeister Guminsky, trieb die Sache noch weiter, indem er diese Beleidigungen in einem Briefe an den Prediger wiederholte und auf Grund desselben auch eine Denunziation gegen den Letzteren bei dem General-Superintendenten einsandte. Sowohl die Sch. wie G. hatten sich nun wegen Beleidigung des Herrn Gefängniß-Predigers zu verantworten und gab die Sch. auch bei ihrer Vernehmung zu, daß sie die Anschuldigungen gegen denselben wider besseres Wissen gemacht. Der Herr Staatsanwalt beantragt gegen die Sch. 1 Monat, gegen G. 4 Monate Gefängniß. Mit Rücksicht darauf, daß die Sch. von Herrn N. vielfache Wohlthaten empfangen und sie trotzdem so schamlose Beleidigungen gegen denselben ausstoßen konnte, wurde gegen sie auf 6 Monate Gefängniß, gegen G. dem Antrage des Staatsanwalts gemäß erkannt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent." Große Operette in 3 Akten Bellevue: „Die Afrikareise." Große Ausstattungs-Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— Suderode am Harz, als Badeort und klimatischer Kurort seit 1829 bekannt, erfreut sich mit Recht eines von Jahr zu Jahr steigernden Verkehrs und erhält darum von Quedlinburg und Ballenstedt Eisenbahnverbindung, die voraussichtlich dem niedlichen Badeorte den ihm zukommenden Aufschwung geben wird. In reizendster Lage am Fuße mächtiger Waldungen zeichnet sich Suderode sowohl als Soolbad und klimatischer Kurort, wie auch als bequem gelegener Zentralpunkt der lohnendsten Partien des Unterharzes, insbesondere des gleichweit entfernten Bode- und Selkethales aus, und wird als solcher zu den herrlichsten Ausflügen um so lieber gewählt, als Suderode neben Befriedigung größerer Anforderungen auch geringeren Ansprüchen in anerkennenswerther Weise genügt und dabei, wie wir aus eigener Anschauung berichten können, durch seine wirklich mäßigen Pensions- (3—5 Mark pro Tag) und Wohnungs-Verhältnisse eine rühmliche Ausnahme unter anderen, als theuer bekannten Harzorten macht. Meilenlange, herrliche Promenaden, kräftige, reine Luft, eine Menge der schönsten Partien, komfortable Hotels, schöne Wohnungen, wöchentliche Reunions machen den Aufenthalt recht angenehm und so dürfen wir denn, so lange die große Anzahl der Wohnungen reicht, den Besuch dieses Badeortes dem erholungsbedürftigen Publikum aus eigener Ueberzeugung empfehlen.

— Der Dampfer „Alaska" der Guionlinie, durch seine schnelle Fahrten zwischen Newyork und Queenstown bekannt, hat im verflossenen Monate fast gleichzeitig mit dem norddeutschen Lloyddampfer „Fulda" (General-Vertreter des norddeutschen Lloyd: Mattfeldt u. Friederichs, Stettin) die Reise über den Ocean zurückgelegt und eine Vergleichung nach dem Ausweise der Schiffsjournale liegt nahe.

Der Dampfer „Alaska" verließ Sandy Hook am 19. Juni		5 Uhr 30 Min. Nachm.
und erreichte Queenstown am 27. Juni		5 Uhr 5 Min. Vorm.
Reisedauer ohne Zeitunterschied	7 Tage	11 St. 35 Min.
Der Dampfer „Fulda" verließ Sandy Hook am 20. Juni		6 Uhr 30′ Nm.
erreichte die Needles am 28. Juni		11 Uhr 15′ Nm.
Reisedauer ohne Zeitunterschied	8 Tage	4 St. 45 Min.
Ab für Differenz von 305 Sm. zwischen Queenstown und Southampton		19 St.
Reisedauer für die „Fulda" nach Queenstown	7 Tage	9 St. 45 Min.
Reisedauer für die „Alaska" nach Queenstown	7 Tage	11 St. 35 Min.

Die Reise der „Fulda" ist also um 1 St. 50 Min. schneller gewesen als die der „Alaska".

— Mit der Ueberschrift: „Auf den Wunsch meiner Frau" veröffentlicht ein Arader Bürger im offenen Sprechsaal einer ungarischen Zeitung folgende tugendhafte Erklärung: „Ich Endesgefertigter erkläre hiermit vor der Oeffentlichkeit, daß ich nie wieder in ein Wirthshaus, noch in einen Weinschank, noch auch in sonstige ähnliche Lokale gehen werde; auf Grund dieses Entschlusses bitte ich denn auch meine Freunde und Bekannten, mich nie wieder auch nur mit Einem Wort auf solche Plätze locken zu wollen. Ferner gebe ich Jedem, der mich in einem Wirthshause oder dergleichen erblickt, die Ermächtigung, von mir 50, sage fünfzig Gulden, zu Gunsten der städtischen Waisen fordern, ja selbst gerichtlich eintreiben zu können. Arad, 1 Juli 1883. Ernst Ternay." — Es wäre wohl nicht uninteressant zu erfahren, ob Liebe oder — Furcht den Mann zu diesem Schritte bewogen hat.

— (Eine gefahrvolle Fahrt.) Man schreibt aus London vom 4. d.: Gestern Morgen erregte die Ankunft eines offenen Bootes von fremdartiger Bauart, welches seinem Aussehen nach eine weite Reise gemacht hatte, im Old Swan Hafen ungetheiltes Interesse. Das fragliche Boot war der „Neptun" aus Norwegen und 24 Fuß lang, 5½ Fuß breit, 2 Fuß tief, und in diesem Spielzeug hatte der Kapitän und einzige Passagier desselben, William Johnson aus Christiansand gebürtig, 46 Jahre alt, eine Ozeanreise von 1000 Meilen Länge gemacht. Der „Neptun" hatte Drontheim in Norwegen am 1. Juni verlassen und war die Küste entlang etwa 400 Meilen bis Stavanger gefahren, wo er Wasser einnahm und seinem Herrn einen Ruhetag gönnte. Am 17. setzte er die Fahrt fort. Bei günstigem Winde und ruhiger See konnte er sieben Knoten per Stunde machen. Am 25. Juni berührte er die englische Küste, am 2. Juli gelangte er in die Themse. Der „Neptun", welcher den Typus eines Walfischfängerbootes hat, soll in der Fischerei-Ausstellung in London ausgestellt werden. Kapitän Johnson scheint weder die strapaziöse Reise noch der Schlafmangel besonders angegriffen zu haben.

— (Der Triumph der Vorsicht.) Aus London schreibt man folgende buchstäblich wahre Geschichte: Ein Ehepaar in Islington leuchtet seit fünfzig Jahren alle Abend vorsorglich unter die Draperien des Bettes, ob sich dort nicht etwa ein Dieb versteckt halte, ohne daß ihre Furcht je Bestätigung gefunden. Vor einigen Tagen jedoch entdeckten sie wirklich einen Mann in dem Versteck und waren so erfreut, ihre Ausdauer endlich von Erfolg gekrönt zu sehen, daß sie den armen Burschen ganz freundlich hervorriefen und reich beschenkt entließen. Der Einbrecher seinerseits war so perplex, daß er erfreut Alles über sich ergehen ließ — und wahrscheinlich das Wiederkommen nicht vergessen wird.

Telegraphische Depeschen.

Nyiregyhaza, 9. Juli. Die als Sachverständige berufenen Universitätsdozenten Scheutheuer, Belly und Mihalkovics sind hier eingetroffen, dürften aber erst morgen vernommen werden weil heute noch eine große Anzahl von Zeugen zu vernehmen ist. Der Kutscher des Komitats-Obernotars, Ladislaus Miklos, der in der Frage der Agnoszirung von der Vertheidigung als Zeuge ausersehen war, hat sich selbst entleibt.

Madrid, 8. Juli. Die „Gazetta" veröffentlicht den Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen Spanien und Schweden Norwegen.

Alexandrien 9. Juli. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau's".) Vom Sonnabend Abend 9 Uhr bis Sonntag Abend 9 Uhr sind in Damiette 88, in Mansurah 64, in Samanud 9, in Shirbin 7 Personen an der Cholera gestorben. Hier erfolgte in dieser Zeit ein Todesfall an der Cholera, sämmtliche bis jetzt hier vorgekommene Cholera-erkrankungen beschränkten sich auf das europäische Viertel.